



Prof. em. Dr. Christa Ebert

Laudatio im Rahmen der feierlichen Benennung des Seminarraumes „Karin Wolff“ an der Europa-Universität Viadrina am 21. März 2022

Ich stelle mir ihren ungläubigen und erstaunten Gesichtsausdruck vor, wenn sie von der Ehre gehört haben würde, dass ihr Name – Karin Wolff – einen Seminarraum an der von ihr heimlich geschätzten, öffentlich aber häufig geschmähten Viadrina zieren sollte. Nicht, dass sie nicht überzeugt gewesen wäre, dass ihr das zustand! Wie zufrieden und stolz wäre sie, wenn sie erleben könnte, dass die Anerkennung, die ihr seitens ihrer Stadt und der Uni ungenügend erschien, ihr nun endlich zuteilwird.

Wir alle, die Sie damals kannten, wissen, dass ihr Urteil nicht immer gerechtfertigt war.

Ihre Leistungen als Polnisch-Übersetzerin stehen außer Frage: Über 90 übersetzte Bücher und zahlreiche Beiträge in Anthologien und Zeitschriften von bekannten und auch weniger bekannten Autoren stehen für sich. Ich möchte hier nur einige Beispiele herausgreifen:

Henryk Sienkiewicz' „Wirren“, Andrzej Szczypiorskis „Eine Messe für die Stadt Arras“, Władysław Szpilman's „Das wunderbare Überleben“, das als Vorlage für die Verfilmung von Roman Polanskis Film „Der Pianist“ (2002) diente, der Roman „Sommerliebe“ von Gabriela Zapolska, Antoni Liberas „Madame“ ...

Am Herzen lagen ihr insbesondere die jüdischen Opfer des Holocaust und die Schicksale der Roma, für die der postum in der Friedenauer Presse herausgegebene Erinnerungsband von Edward Dębicki „Totenvogel“ beeindruckendes Zeugnis ablegt.

Zu DDR-Zeiten machte sie die Leser durch ihre Übersetzungen mit dissidentischen Autoren und Solidarność-Anhängern bekannt. Besonders stolz war sie, dass sie neben vielen Auszeichnungen – zu nennen sind hier besonders das Offizierskreuz der Republik Polen und der Übersetzerpreis des polnischen PEN – die Medaille der Dankbarkeit vom europäischen Solidarność-Zentrum der Danziger Werft von Lech Wałęsa und dem Präsidenten Bronisław Komorowski im August 2010 verliehen bekam. Übersetzen war für sie nicht einfach ein Job, ein Gelderwerb, sondern eine Herzensangelegenheit.

Meine Betrachtungen sollen deshalb auch vor allem der Person gewidmet sein, die hinter den Texten steht, bzw. die mit ihnen unmittelbar verwoben ist, wie sie selbst bekennt. Auf die Frage, welches ihre Lieblingsbücher sind, antwortet sie in einem Interview: „Ich liebe jedes einzelne, jedes einzelne ist mit meiner Biographie verknüpft.“

Meine erste persönliche Begegnung mit Karin Wolff fiel mit einem bedeutenden Ereignis für die Viadrina und die Stadt Frankfurt (Oder) zusammen – dem Besuch des Nobelpreisträgers Czesław Miłosz im Juni 2000. Der Dichter weilte im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Polnische Autoren im Land Brandenburg“ in Frankfurt und veranstaltete eine Lesung seines Romans „Tal der Issa“.

Zu dem anschließenden Essen mit dem berühmten Gast wurde ich als Vertreterin des Dekanats der Kuwi-Fakultät beordert und kam neben einer resoluten Dame zu sitzen, die ich aufgrund ihres Auftretens für ein Mitglied der Entourage des Dichters hielt. Erst später bemerkte ich den Irrtum, als meine Tischnachbarin zu einer jener sarkastisch bitteren Tiraden gegen die Honoratioren in Stadt und Universität ansetzte, die ich in den Folgejahren immer wieder zu hören bekam und die zu Karin Wolff ebenso gehörten, wie ihre brillante Übersetzungskunst und ihre geistreichen Kommentare und Präsentationen jener Autoren, die ihr am Herzen lagen. Sie litt unter der mangelnden Aufmerksamkeit für ihre Arbeit, und darunter, dass die Kultur und Literatur jenseits der Oder zu wenig wahrgenommen wurde.

Als Angehörige der Viadrina war ich als Zielscheibe für ihre Angriffe auf die Ignoranz der Universität gegenüber diesen für sie so wichtigen Bereichen des Lebens geradezu prädestiniert. Da ich ihr leider in manchen, nicht allen Anklagepunkten recht geben musste, nahm ich die Rolle als Angeklagte und zugleich Vertreterin der Anklage mit tiefem Seufzer an.

Es folgten lange, anstrengende, aufreibende aber niemals langweilige Jahre einer Bekanntschaft, die ich im Nachhinein zu den anregendsten meiner Frankfurter Jahre zählen möchte. Zunächst aus Pflichtgefühl, dann aber mit wachsendem Interesse folgte ich ihren Einladungen zu den diversen Lesungen des Herbstsalons oder anderen von der Stadt oder dem Kleist-Museum getragenen Auftritten, die sie mit der eleganten Bravour einer Salondame, die aus der Zeit gefallen zu sein schien, zelebrierte. Hier war sie in ihrem Element. Ich erfuhr von einer literarischen Welt, die mir bis dahin kaum erschlossen war: in Deutschland weithin unbekannte Namen wie Marek Bińczyk, Jerzy Ficowski; die beeindruckenden Lebenserinnerungen des

Gettoüberlebenden Władysław Szpilman oder Karolina Lanckoronskas „Mut ist angeboren“, um nur einige Beispiele aus ihrem reichen Repertoire übersetzter Titel zu nennen. Dass meine Kollegen und die Studierenden so selten auf diesen Veranstaltungen anzutreffen waren, habe ich stets bedauert.

Wir wissen allerdings auch, dass die Vorwürfe nicht immer gerechtfertigt waren, dass es durchaus Kontakte zwischen Frau Wolff und der Viadrina speziell mit dem Collegium Polonicum gab – Übersetzungsseminare, Workshops und Vorträge, während derer sie ihr großes Wissen und übersetzerisches Können eindrucksvoll demonstrierte – dass aber die Zusammenarbeit mit einer Persönlichkeit wie Karin Wolff besonderen Kraftaufwand und raumgreifende Sorgfalt verlangten, was im hektischen Uni-Alltag nicht immer einzulösen war.

Wer sich auf sie einließ, war gefangen im Netz ihrer unverrückbaren Regeln des Umgangs: Sie schrieb gern und viele Briefe und jeder Brief musste umgehend beantwortet werden, sonst drohten schlimmste Rügen hinsichtlich der grassierenden Unhöflichkeit und überhaupt des Sittenverfalls der Welt. Im Dedecius-Archiv haben diese Briefe im Nachlass der Übersetzerin jetzt ihren Platz gefunden. Meine Briefe an sie auch.

Ich habe Karin Wolff erst während meiner Lehrtätigkeit an der Viadrina kennengelernt; zu einer Zeit also, als die Wende das Leben der Ostdeutschen, also auch mein Leben, fundamental veränderte – in die eine oder andere Richtung, zum Besseren oder zum Schlechteren. Während ich mich über die gewonnene Freiheit, zum Beispiel über die Möglichkeit, am Aufbau einer neuen Universität mitzuwirken freute und mich in Aufbruchsstimmung befand, war es bei Karin Wolff gerade anders herum: Ihre Träume von der Freiheit, die sie während der DDR-Zeit nicht nur im stillen Kämmerlein hegte, sondern die sie durch praktische kulturelle Arbeit für sich persönlich umsetzte, schienen ihr im Taumel der konsumorientierten Globalisierung der Nachwendezeit abhanden zu kommen. So trafen unterschiedliche Stimmungslagen aufeinander – ich voller Enthusiasmus, sie voller bitterem Sarkasmus.

Sie war ein Freigeist, ihr ganzes Leben hindurch; so hätte ich gern die frühere Karin Wolff kennengelernt, eine Persönlichkeit, die sich mutig und mit vollstem Einsatz für das einsetzte, was für sie das Wichtigste war – die Freiheit. In der spießigen duckmäuserischen DDR fand sie dafür nur einen begrenzten Raum. Es lohnt sich, einen Blick zurückzuwerfen auf ihr Leben, das abenteuerlich und mutig war und

dennoch exemplarisch für zahlreiche Intellektuellenschicksale in der DDR. Das Besondere an ihr war, dass sie ihr Leben und Schaffen „unverbrüchlich“ schicksalhaft mit den polnischen Nachbarn verband.

Dabei war sie zur polnischen Sprache und Literatur über Umwege gekommen. Aufgrund ihrer christlichen Weltanschauung und der sozialen Herkunft der Eltern bekam sie trotz Einser-Abitur mit 17 Jahren keine Zulassung zum Studium, sondern musste ein Jahr Schwerstarbeit auf dem Holzplatz eines Frankfurter Möbellagers leisten. Auch die Bewährung in der Arbeitswelt nützte nichts. Eine Delegation durch die Arbeiterklasse zum Indologie-Studium in Leipzig wurde ebenfalls abgelehnt. Danach studierte sie am Sprachenkonvikt Berlin evangelische Theologie. Der orthopädische Schaden, den sie sich während der Bewährung in der Produktion geholt hatte, zwang sie schließlich zu einem 14-wöchigen Krankenhausaufenthalt. In dieser Zeit lernte die sprachbegabte Karin Wolff (die neben Russisch, Englisch, Französisch, Latein, Griechisch und Hebräisch konnte) im Selbststudium die polnische Sprache auf Abiturniveau.

Gleich danach begann ihre Übersetzerkarriere. Sie wurde ins kalte Wasser geworfen und bekam den Auftrag, zwei polnische Kinderbücher zu übersetzen (Verlag Lucie Groszer), wobei sie nach eigenen Angaben immer wieder Wörter nachschlagen musste. Ein mühsamer Anfang, aber es wurde immer besser. Ihr Sprachgefühl, ihre Stilsicherheit und ihr umfangreiches kulturelles Wissen machten ihre Übersetzungen zu einem Genuss. Die Bücher wählte sie immer selbst aus, nahm nur, was ihr gefiel. Das bezeichnete sie selbst als einen Luxus, den sie sich gönnte, der aber teuer erkaufte wurde mit einem unregelmäßigen Einkommen. Zu einem echten Problem wurde das nach der Wende, als sie freiberuflich als Übersetzerin tätig war und die osteuropäischen Literaturen schlagartig ihre Leser verloren.

Zu DDR-Zeiten hatte Karin Wolff zum Broterwerb eine Anstellung bei der evangelischen Verlagsanstalt in Berlin erhalten, eine halbe Stelle als Korrektorin, später Lektorin, und die Erlaubnis des Verlages – das war nur in einer nichtstaatlichen Institution möglich – zu einer Nebentätigkeit in Warschau; bis schließlich DDR-Bürgern die Einreise nach Polen nicht mehr erlaubt war. Sie fuhr also einfach hin und bewarb sich bei der Monatszeitschrift Polen (West) als Übersetzerin. Eine Arbeitserlaubnis dafür war auch in Polen nicht legal zu erwerben, so arbeitete sie illegal oder zumindest halblegal 7 Jahre lang jeden Monat eine Woche lang in Warschau. Wie ihr Alltag aussah, beschrieb sie in einem Interview: Nach der Arbeit in Berlin fuhr sie mit dem Nachtzug nach Warschau, in Frankfurt

(Oder) auf dem Bahnhof übergab ihr ihre Mutter Verpflegung und Kleidung. Früh um 6 Uhr kam sie am Danziger Bahnhof an und begab sich von dort aus gleich zur Arbeit. Innerhalb einer Woche absolvierte sie ein Monatspensum. Der Rückweg verlief ebenso: über Nacht unterwegs, in Frankfurt nahm ihr die Mutter das Gepäck ab und weiter ging es nach Berlin zur Arbeit im Verlag. In Warschau hatte sie kein festes Quartier, sondern übernachtete bei Freunden und Kollegen, bei jedem Besuch woanders.

- Wie ich eingangs schon erwähnte, war sie eine unermüdliche Briefschreiberin. Ich selbst habe in fast 20 Jahren meiner Bekanntschaft mit Karin Wolff einen großen Stapel von Briefen, Ansichtskarten, Fotos, Zeitungsausschnitten und Texten gesammelt, in denen sich ihre reiche und widersprüchliche Persönlichkeit in all ihren Facetten widerspiegelt – ihre humanistische Bildung, ihre Lust an der Sprache, die sie stilsicher handhabte, dazu der selbstironische Ton, die Sehnsucht nach Nähe, die zu erreichen sie aber andererseits den Menschen schwermachte. Sie vertraute wohl nur ihren Katzen – stolze, unabhängige Wesen, wie sie selbst eines war. Hinzu kam die Armut, der Preis für dieses selbstbestimmte Leben.

Hier eine kleine Kostprobe aus ihren Briefen und Texten verschiedener Autoren, die sie mir schickte:

Auf eine Glückwunschkarte von mir, wo von „Luft und Liebe“ die Rede war, antwortete sie:

„Luft und Liebe, na ja, erstere ist ganz schön knapp inzwischen, Liebe habe ich noch immer so viel, dass die Seele nicht friert!“ (21.1.2014)

- Von ihren unzähligen Repliken über ihre bescheidenen Mittel möchte ich nur eine zitieren:

„Ja ich weiß: Armut ist ein schöner Glanz von innen. Immerhin. Zumal Armut meine Bestimmung zu sein scheint, was Doppelmutter erforderlich macht. Alter und Armut.“

Häufig zitierte sie Lebensweisheiten von Dichtern, die der ihren nahestanden:

„Manche können mit offenen Augen durch die Welt laufen, ohne daß ihnen schlecht wird. / Doch ich habe das nie gelernt. / Eins kann man vom Leben wirklich sagen: Für den Menschen hat es einen Beigeschmack des Todes.“ (A. E. Housman)

Motive des Todes nahmen in den letzten Jahren einen immer größeren Raum in ihren Briefen ein:

Von dem von ihr hoch verehrten Dichter Jerzy Ficowski schickte sie mir ein Gedicht, das erst kurz vor seinem Tode 2006 entstanden war und das an seinem Grabe gelesen wurde. Es könnte wohl auch von ihr stammen:

Jerzy Ficowski: „Ich der Unterzeichnete ... übersiedelnd in die Ewigkeit / habe die hiesige Existenz beendet / ohne etwas zu vollenden ... inständig bitte ich / meine Nahen und Fernen / um den Segen eines Lächelns / und die Gnade der Heiterkeit / statt Seufzern und Betrübnis ...“

- Karin Wolff hat mir häufig von Jerzy Ficowski erzählt. Er war ihr nahe durch seinen abgründigen Humor; er unterstützte sie bei ihren thematischen Nachforschungen zu jüdischen und Roma-Opfern des Holocaust, zu Dissidenten in Volkspolen. Aber sie ließ sich bei der Wahl ihrer Autoren nicht nur von ideologischen Gründen leiten, sondern vor allem von ästhetischer Qualität.

So möchte ich meine Laudatio für Frau Wolff mit einem Auszug aus einer Erzählung von Jerzy Ficowski in ihrer Übersetzung abschließen, die die allgemeinemenschliche Dimension und erschreckende Aktualität offenbart, die in seinen kleinen Episodengeschichten steckt:

(Auszug aus der Erzählung „Ehe die Mauer fällt“ von Jerzy Ficowski)

Wer denkt dabei nicht an die beklemmende Atmosphäre der in ihren Kellern eingeschlossenen Menschen in der Ukraine, und wer hofft nicht mit ihnen, dass sie bald aus den Mauern befreit werden und wieder den hellen Horizont sehen können.

•